

Uni-Film: Wie sich die
Alma mater präsentiert
..... **5**

Fundraising: Wie das
an der Uni funktioniert
..... **6**

**Meeresflora und
-fauna:** Wie es im Jura-
meer aussah
..... **8**

Neue Professorinnen und Professoren

Claudia Spadavecchia

Ausserordentliche Professorin für Veterinär-Anästhesiologie



Als Nachfolgerin von Urs Schatzmann hat der Vetsuisse-Rat Claudia Spadavecchia zur ausserordentlichen Professorin für Veterinär-Anästhesiologie an der Vetsuisse-Fakultät am Standort Bern ernannt. Sie hat ihre Stelle am 1. Januar 2011 angetreten. Claudia Spadavecchia (39) ist in Genua (Italien) aufgewachsen, hat an der Universität Pisa Veterinärmedizin studiert und 1997 dort promoviert. Nach der Fachtierarztausbildung in Veterinärnästhesie an der Universität Bern erwarb sie 2002 das europäische Diplom für Veterinärnästhesie und Analgesie. In Bern promovierte sie 2003 über die Entwicklung des «Nociceptive Withdrawal Reflex» als Schmerzmodell beim Pferd. Sie forschte anschliessend weiter zu diesem Thema und schloss 2005 ihren PhD an der International Doctoral School in Biomedical Science and Engineering an der Aalborg University (DK) ab. Ihre Habilitation erfolgte 2006 in Bern über Schmerzphysiologie und deren pharmakologische Modulation beim Pferd. 2006 und 2007 arbeitete sie als Veterinary Anaesthesia and Analgesia Lecturer an der Norwegian School of Veterinary Science in Oslo, wo sie in Lehre, Forschung und Klinik tätig war. Seit 2008 arbeitete Spadavecchia als Assistenzprofessorin mit «Tenure Track» und Leiterin der Abteilung für Anästhesiologie am Departement für klinische Veterinärmedizin an der Universität Bern. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Schmerzphysiologie, die Schmerzerkennung und die Therapie beim Tier.

Vinzenz Gerber

Ordentlicher Professor für Pferdemedizin



Der Vetsuisse-Rat hat als Nachfolger von Reto Straub Vinzenz Gerber zum ordentlichen Professor für Pferdemedizin an der Vetsuisse-Fakultät am Standort Bern gewählt. Er hat seine Stelle am 1. Januar 2011 angetreten. Vinzenz Gerber (42) ist in Bremgarten bei Bern aufgewachsen und hat an der Universität Bern Veterinärmedizin studiert. 1995 erwarb er an der hiesigen Universität den Dokortitel und 1998 den Abschluss als Fachtierarzt für Pferde (Gesellschaft Schweizer Tierärztinnen und Tierärzte). Zudem wirkte er als Assistent am Schweizerischen Nationalgestüt in Avenches und an der Pferdeklinik in Bern. Darauf folgte ein mehrjähriger Forschungs- und Weiterbildungsaufenthalt an der Michigan State University (USA), zuerst als Stipendiat des Schweizerischen Nationalfonds (SNF), anschliessend als Assistent. Gerber erlangte in den USA einen PhD-Titel und die American Boards in Large Animal Internal Medicine. Zurück in Bern, arbeitete er als Oberassistent und habilitierte sich 2005. Er erwarb ausserdem den Spezialistentitel des European College for Equine Internal Medicine und ist in Präsidial- und Vorstandsfunktionen in nationalen und internationalen Fachgesellschaften vertreten, hauptsächlich im Bereich der Weiterbildungspolitik. Ab 2004 amtierte Gerber zudem als stellvertretender Klinikleiter und seit 2007 als Privatdozent und Leiter ad interim an der Pferdeklinik Bern. Im Zentrum seiner Forschungstätigkeit stehen gegenwärtig vom SNF unterstützte Projekte zur Pathophysiologie und Genetik des Pferdeasthmas.

Christa Ebnöther El Haddad

Ordentliche Professorin für Archäologie der Römischen Provinzen



Der Regierungsrat hat auf den 1. Januar 2011 Christa Ebnöther El Haddad zur ordentlichen Professorin für Archäologie der Römischen Provinzen als Nachfolgerin von Stefanie Martin-Kilcher gewählt. Aufgewachsen in Luzern und Zürich hat Christa Ebnöther (48) an der Universität Zürich Ur- und Frühgeschichte studiert. Nach ihrem Lizentiat im Jahr 1988 arbeitete sie bis 1999 als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Kantonsarchäologie Zürich. 1990/91 verbrachte sie einen Studienaufenthalt an der University of Reading (GB) und 1995 promovierte sie an der Universität Bern in Archäologie der Römischen Provinzen. Zwischen 1999 und 2005 war sie Assistentin an der Universität Bern, wo sie 2007 auch ihre Habilitation einreichte. In der Folge war Christa Ebnöther El Haddad als freie Mitarbeiterin in Grabungs-, Auswertungs- und Ausstellungsprojekten an verschiedenen Institutionen im In- und Ausland tätig. Einige dieser Projekte führte sie auch nach ihrer Ernennung zur Titularprofessorin an der Universität Basel (vom Kanton Aargau mitfinanzierte Vindonissa-Professur für Archäologie der Römischen Provinzen, im Job-Sharing) im Jahr 2009 weiter. Im Zentrum ihrer Forschungstätigkeit stehen die römische Siedlungsgeschichte, insbesondere des Alpenraums, sowie religions-, sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Aspekte der Lebenswelt im römischen Westen.

Elena Mango

Ordentliche Professorin für Archäologie des Mittelmeerraums



Als Nachfolgerin von Dietrich Willers hat der Regierungsrat Elena Mango auf den 1. Januar 2011 zur ordentlichen Professorin für Archäologie des Mittelmeerraums gewählt. Zudem ist sie Mitdirektorin des Instituts für Archäologische Wissenschaften und Leiterin der Antikensammlung der Universität Bern. Elena Mango (43) ist in Hamburg (D) und Urdorf aufgewachsen und hat an der Universität Zürich Klassische Archäologie, Kunstgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit sowie Informatik studiert. Nach ihrem Lizentiat war die italienisch-schweizerische Doppelbürgerin wissenschaftliche Assistentin am Zürcher Archäologischen Institut, wo sie 1997 promovierte. Seit 2000 wirkte sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Konservatorin an der Archäologischen Sammlung der Universität Zürich und habilitierte sich 2007. Neben verschiedenen Forschungsaufenthalten in Pisa, Paris und Athen war sie an Projekten von internationalen Forschungsprogrammen beteiligt, lehrte in Zürich und Montpellier (F) und leitete Ausgrabungen und Surveys in Griechenland und Italien. In ihrer Tätigkeit als Kuratorin erarbeitete Elena Mango zahlreiche Sonderausstellungen zu Themen der antiken Welt. Im Zentrum ihrer Forschungstätigkeit stehen die Erforschung kultureller Kontakte zwischen Römern und Griechen im Orient und Okzident, die Bedeutung und Funktion der Epheben in der antiken Gesellschaft sowie die Feldforschung in Griechenland und Sizilien mit Schwerpunkten in der hellenistisch-römischen Architektur und in den Befestigungssystemen im Westen.

Fabrice Collard

Ordentlicher Professor für Monetäre Makroökonomie



Als Nachfolger von Fabio Canova hat der Regierungsrat Fabrice Collard auf den 1. Januar 2011 zum ordentlichen Professor für Monetäre Makroökonomie gewählt. Er ist ausserdem Mitdirektor des Departements Volkswirtschaftslehre. Fabrice Collard (41) ist in der Region von Paris aufgewachsen und hat an der Universität Paris I Panthéon-Sorbonne studiert. Er erwarb 1992 den Master in Makroökonomie und 1996 den Dokortitel an derselben Universität. Nach einem Jahr als Postdoktorand an der Katholischen Universität von Louvain (B) wechselte er 1997 als Forschungsbeauftragter nach Paris ans Centre National de la Recherche Scientifique (CNRS). Zusätzlich war er Forscher am Centre pour la Recherche Economique et ses Applications (CEPREMAP), ebenfalls in Paris. 2000 wechselte Collard an die Universität Toulouse I ans Institut d'Economie Industrielle (IDEI), blieb aber weiterhin Forschungsbeauftragter am CNRS. Er habilitierte 2005 an der Universität Toulouse und wurde ein Jahr später auch Forschungsdirektor am CNRS. 2008 trat er an der Universität Adelaide (AUS) eine Ökonomieprofessur an. Collard forscht im Bereich der quantitativen makroökonomischen Analyse. Er entwickelt und testet mathematische Modelle, die es ermöglichen, die ökonomischen Mechanismen am Ursprung von Konjunkturschwankungen zu verstehen. Speziell interessiert er sich für die Übertragungskanäle von Schocks, vor allem Währungsschocks im Zusammenhang mit Interventionen der Zentralbank, welche die westlichen Volkswirtschaften tangieren.

Marc Möller

Ausserordentlicher Professor für Mikroökonomie



Als Nachfolger von Thomas Tröger hat die Universitätsleitung Marc Möller auf den 1. Januar 2011 zum ausserordentlichen Professor für Mikroökonomie gewählt. Zudem ist er Mitdirektor am Departement Volkswirtschaftslehre. Marc Möller (37) ist in Kassel (D) aufgewachsen und hat an der Universität Marburg (D) Physik studiert. Nach einem einjährigen Aufenthalt an der Bonn Graduate School of Economics promovierte er 2004 in Volkswirtschaftslehre an der London School of Economics. Vor seinem Wechsel nach Bern hatte Möller eine Assistenzprofessur am Departement für Ökonomie der Universidad Carlos III de Madrid (E) inne. Im Zentrum seiner Forschungstätigkeit steht die angewandte mikroökonomische Theorie. Insbesondere beschäftigt sich Marc Möller mit dem Informationsfluss und den Anreizstrukturen in Unternehmen, dem Design von Wettbewerben sowie der Preisbildung in Märkten mit individueller Nachfrageunsicherheit.

Inhaltsverzeichnis

Köpfe und Karrieren	2
Nachrichten und Namen	5
Kurznachrichten	13
Tipps und Termine	14
Neu erschienen	15

PREISE

Pfizer-Preis

Der diesjährige Pfizer-Preis für Herz-Kreislauf, Urologie und Nephrologie ging an Dr. **Beat Roth** von der Universitätsklinik für Urologie des Inselspitals für die Entwicklung einer neuen Methode zur Erkennung von Lymphknoten, die beim Blasenkrebs mitbetroffen sind. Der Pfizer-Preis für Infektiologie, Rheumatologie und Immunologie ging an Dr. **Lukas Flatz**, der bis Ende letzten Jahres am Berner Institut für Infektionskrankheiten tätig war, für seine mit einem Genfer Kollegen verfasste Studie zu Impfstoffträgern für kraftvollen Killer-T-Zell-Schutz.

Ypsomed-Innovationspreis

Der Ypsomed-Innovationspreis für Forschung und Entwicklung im Espace Mittelland ging im 1. Rang an Prof. Dr. med. **Hendrik Tevæearai** von der Universitätsklinik für Herz- und Gefässchirurgie des Inselspitals. Er erhielt den Preis für die Entwicklung einer hoch effizienten Kardioplegielösung für offene Herzoperationen. Den 3. Preis errang Dr. med.

Lennart Henning Stieglitz von der Universitätsklinik für Neurochirurgie des Inselspitals für die Entwicklung eines neuartigen Spül-Saug-Instruments für mikrochirurgische Operationen.

Kardiotechniker-Förderpreis

An der 39. Internationalen Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Kardiotechnik e.V. wurde **Jolanda Consiglio** vom Departement Klinische Forschung der 2. Kardiotechniker-Förderpreis für ihren Vortrag über Telemonitoring bei Operationen der Halsschlagader verliehen.

Greinacher-Förderpreise

Die Nachwuchsforscher vom Physikalischen Institut, Dr. **Michael Bock** von der Abteilung Klima- und Umweltp Physik und **Andreas Riedo** von der Abteilung Welt- raumforschung und Planetologie, wurden mit Förderpreisen der Heinrich-Greinacher-Stiftung ausgezeichnet.

Science Slam-Preis

Mirko Schmidt vom Institut für Sportwissenschaft gewann den ersten Science Slam der Universität Bern.

Neurowissenschaften-Posterpreise

Dr. **Nicolas Rothen** von der Abteilung Allgemeine Psychologie und Neuropsychologie, **Johannes Friedrich** vom Institut für Physiologie und Dr. **Robert H. Andres** von der Universitätsklinik für Neurochirurgie erhielten am 6. Jahresmeeting der Klinischen Neurowissenschaften in Bern den ersten, zweiten und dritten Posterpreis.

EHRUNGEN

Ulrich Luz

Prof. em. Dr. Ulrich Luz vom Institut für Bibelwissenschaft hat die «Burkitt Medal» der British Academy erhalten.

Markus Stoffel

Die Babes-Bolyai-Universität in Cluj-Napoca (Rumänien) verlieh Dr. Markus Stoffel vom Institut für Geologie die Ehrendoktorwürde für seine Verdienste zur Naturgefahrenforschung und Weiterentwicklung der Dendrogeomorphologie.

NEUE ASSOZIIERTE PROFESSOREN

Robert E. Hunger

Leitender Arzt an der Universitätsklinik für Dermatologie des Inselspitals

Ernst Axel Knaut

Dozent am Institut für Bibelwissenschaft in der Abteilung Altes Testament

Nils Kucher

Leitender Arzt an der Universitätsklinik für Angiologie und an der Universitätsklinik für Kardiologie des Inselspitals

Martin Mazurek

Dozent am Institut für Geologie

Christina Thurner

Dozentin für Tanzwissenschaft am Institut für Theaterwissenschaft

NEUER TITULARPROFESSOR

Bernhard Truffer

Dozent für Wirtschaftsgeographie am Geographischen Institut

NEUE PRIVATDOZENTEN

• Phil.-hist. Fakultät

Hüseyin Agucenoglu

für Middle Eastern Studies und Turkologie

Patrick Kury

für Neueste Geschichte (19. u. 20. Jh.)

Jens Rüffer

für Allgemeine Kunstgeschichte

Arne Stollberg

für Musikwissenschaft

• Phil.-nat. Fakultät

Igor Kreslo

für Experimentalphysik

Isabelle Laroque-Tobler

für Biogeographie

Mariusz Nowacki

für Genetik

Torsten Ochsenreiter

für Zell- und Mikrobiologie

• Medizinische Fakultät

Andrea De Gottardi

für Hepatologie

Ivan Hegyi

für Dermatologie und Venerologie

Gudrun Herrmann

für Anatomie, Schwerpunkt medizinische Lehre

Richard W. Nyffeler

für Orthopädische Chirurgie und Traumatologie

Amit V. Pandey

für Endokrinologie

Guoyan Zheng

für Medical Image Computing and Computer Assisted Interventions

NEUER DEKAN

Auf Anfang Jahr hat Prof. Dr. **Felix Althaus** die Nachfolge von Viktor E. Meyer als Dekan der gemeinsamen Vetsuisse-Fakultät der Universitäten Bern und Zürich angetreten. Er übernimmt die Leitung der Vetsuisse-Fakultät für zwei Jahre. Auf Beschluss des Vetsuisse-Rates wird neu jeweils einer der beiden Standortdekane gleichzeitig auch Dekan der Vetsuisse-Fakultät. Da der Vetsuisse-Dekan und der Präsident des Vetsuisse-Rates nicht vom gleichen Standort kommen dürfen, hat das Präsidium Anfang Jahr vorzeitig zu Urs Würigler gewechselt.

Uni-Film: Alma mater in bewegten Bildern

Ein vielfältiges Angebot, Wissenschaft auf Höchsthiveau sowie modernste Gebäude und Forschungsanlagen: Zum ersten Mal sind die Vorzüge der Universität Bern in einem kurzen Film zu sehen. Uni-Angehörige können die Visitenkarte in bewegten Bildern von der Website herunterladen.

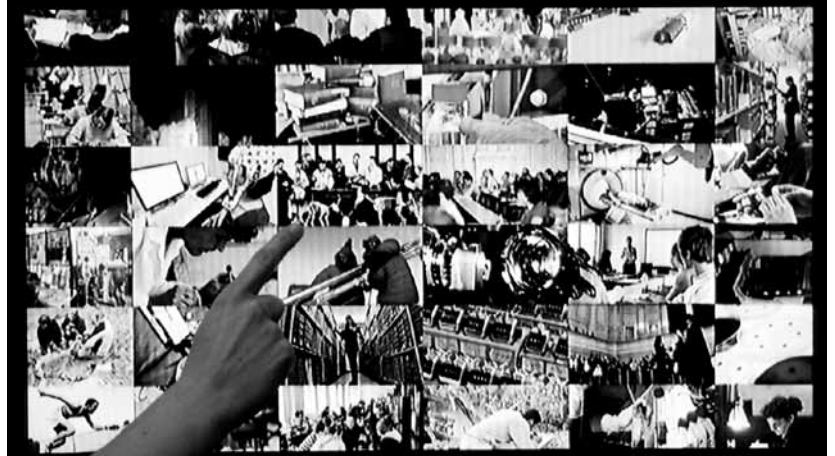
Das Hauptgebäude der Universität Bern – ruhig und erhaben thront es auf der Grossen Schanze. In der zweiten Einstellung schwenkt die Kamera auf das Alpenpanorama, die schneebedeckten Berggipfel werden herangezoozt. «Wir wollten einen Einblick in die Universität Bern geben. Da gehören fantastische Aussichten dazu», sagt Nicola von Greyerz, Projektkoordinatorin der Universität Bern. Die Rede ist vom Film über die Alma mater bernensis, der seit Semesterbeginn auf der Uni-Website zu finden ist.

Schmetterlingsflug durch die Uni

Die Idee zu einem Film wurde schon vor Jahren geboren. 2010 nahm das Projekt schliesslich konkrete Züge an. Damals startete die grosse Einstein-Ausstellung des Historischen Museums Bern eine Tournee durch China. Zwei zentrale Experimente, welche in der Ausstellung gezeigt werden, hat die Universität Bern gebaut. Deshalb hatte sie die Möglichkeit, sich den asiatischen Besucherinnen und Besuchern in einem kurzen Film zu präsentieren. Aus Fotos und Sequenzen bereits bestehender Imagefilme von Instituten oder Fakultäten sowie Aufnahmen des Schweizer Fernsehens entstand ein «Schmetterlingsflug» durch die Universität Bern, wie Friederike Küchlin, Leiterin Fundraising, den Kurzfilm beschreibt. Für Uni-Mitarbeitende und Partner der Universität oder Anlässe wie den Tag des Studienbeginns oder den Besuch ausländischer Delegationen haben

Download Uni-Film

Seit Semesterbeginn kann der Film der Uni Bern in der kürzeren und der längeren Version in verschiedenen Sprachen heruntergeladen werden: www.portrait.unibe.ch



Eine Hand deutet auf ein Themen-Fenster, das dann herangezoozt und vorgestellt wird.

Nicola von Greyerz, Friederike Küchlin und Zoe Ghielmetti, zuständig für internationale Beziehungen, Zusammenarbeit und Entwicklung, auch noch eine zweite, längere Version konzipiert. Dieser dreieinhalb Minuten lange Film startet mit einem Fächer voller Ausschnitte – die Vielfalt der Uni ist in Form kleiner Fenster auf dem Bildschirm zu sehen. Eine Hand erscheint und wählt einige davon an, sie werden herangezoozt und dem Zuschauer näher vorgestellt. Die Klimawissenschaften sind durch die dick eingepackten Forscher vertreten, die gerade einen Bohrkern aus dem ewigen Eis der Arktis hieven. Die Funkenkammer, welche an der Einstein-Ausstellung die Relativitätstheorie veranschaulicht, repräsentiert die Physik. Natürlich fehlen auch das Sonnenwindsegel aus der Weltraumforschung oder der «Virtobot» nicht, mit dem die Rechtsmediziner Autopsien vornehmen können, ohne zum Skalpell zu greifen.

Vielfältiger Uni-Kosmos

Neben diesen Profilierungsthemen und in der Öffentlichkeit bekannten Disziplinen kommen aber auch die kleineren Institute und die Infrastruktur für Lernende und Dozierende nicht zu kurz. Die Rekonstruktion archäologischer Fundstücke, Buchrücken heiliger Schriften, Studentinnen und Studenten beim Lernen in den Universitätsbibliotheken oder ein Weiterbildungskurs – alle haben sie ihre eigene kurze Filmsequenz erhalten. «Die Forschung und ihre Vielfalt in Bern stehen im Fokus», erklärt Zoe Ghielmetti. Universitätsangehörige, welche ihre Arbeitsstätte an einer Präsentation, einer Konferenz oder

einem Meeting vorstellen möchten, können den Film in deutscher, französischer oder englischer Sprache herunterladen. Auch die Kurzversion, welche an der Einstein-Ausstellung gezeigt wird, ist verfügbar. Sie ist sogar in einer englisch-chinesischen Version erhältlich.

Filmmusik in der Warteschleife

Der Film hat bereits ein «Nebenprodukt» abgeworfen, erklärt Nicola von Greyerz. Im Projekt-Team habe man lange am Sound getüftelt. Nichts habe wirklich überzeugt, bis der Rektor höchstpersönlich die optimale Lösung geliefert habe: Andreas Michel, ein Bekannter von Urs Würgler, hat eigens für den Imagefilm der Uni Bern ein dezentes Klavierstück komponiert und eingespielt. «Uns hat die Melodie sehr gut gefallen, und wir haben uns überlegt, wo wir sie sonst noch einsetzen könnten», so Nicola von Greyerz. Zufälligerweise war auch das Team, das die Telefonanlage betreut, gerade auf der Suche nach einer Melodie – und so hört, wer in der Telefon-Warteschleife der Universität Bern landet, seit Januar die «Filmmusik» anstelle des langweiligen Anruftons.

Martina Bisculm

Filme von Fachbereichen

Einzelne Fachbereiche wie beispielsweise die Zahnmedizin, das Marketing, die Biologie, die Anatomie, die Betriebswirtschaftslehre sowie die Ökologie und Evolution verfügen über eigene Filme: www.portrait.unibe.ch

Auf der Suche nach Geld und Partnern

Die Fundraising-Verantwortliche Friederike Küchlin erklärt, warum universitäres Fundraising mehr ist als nur die Suche nach weiteren Drittmittelquellen.

Warum braucht die Uni Fundraising?

Friederike Küchlin: Die Universität Bern braucht Fundraising-Einnahmen, um sich weiterentwickeln zu können, da die Beiträge vom Kanton stagnieren. Fundraising ist eine strategische Aufgabe, um zukunftsweisende, innovative Projekte umzusetzen. In diesem Sinne ist Fundraising Chefsache und deshalb dem Rektor zugeordnet. Ziel sind Partnerschaften und zusätzliche Finanzierungsquellen, die das Angebot der Uni fördern. Fundraising ist aber auch Beziehungspflege. Unternehmen, Personen oder Stiftungen vertrauen uns Mittel für einen bestimmten Zweck an. Fundraising bedeutet also mehr als nur die Suche nach weiteren Drittmittelquellen.

Wie gelingt es der Uni, Geld und Unterstützung zu gewinnen?

Indem sie aus ihren Stärken oder bewusst besetzten Nischen geeignete Projekte entwickelt, die sinnvoll und profilbildend den Grundauftrag der Universität ergänzen. Dann gilt es, die richtigen Partner zu finden, die in Ideen und Menschen zu investieren bereit sind. Wir bieten Fundraising-Partnern keinen «return on invest» im unternehmerischen Sinne. Wir bieten aber ein exzellentes Forschungsumfeld und innovative Geister,



Friederike Küchlin ist sicher, dass das strategische Fundraising der Universitäten wichtiger wird.

die mit Leidenschaft Beiträge für die Gesellschaft und ihre Entwicklung leisten.

Welche Fundraising-Erfolge freuen Sie besonders?

Beeindruckt bin ich immer wieder von Privatpersonen, die in unglaublich grosszügiger Art und Weise Geld für bestimmte Forschungsbereiche spenden. Daneben ist es gelungen, neue Stiftungsprofessuren einzurichten – beispielsweise die Mobiliar-Professur für Klimafolgenforschung im Alpenraum, und bald können wir eine Medtronic-Professur für Invasive Kardiologie ausschreiben. Aber auch die Weiterfinanzierung des Berner Umwelt-Forschungspreises ist ein toller Erfolg. Es geht nicht um die Höhe der Zuwendung, sondern darum, was wir damit gemeinsam erreichen können.

Welches sind die Herausforderungen beim universitären Fundraising?

Wir bewegen uns in einem Bereich, der nicht mit karitativen Einrichtungen oder Kulturinstitutionen vergleichbar ist: Wir bauen auf Exzellenz, nicht auf Bedürftigkeit. Wir jonglieren nicht mit Besucherrekorden, sondern regionaler Wertschöpfung oder Anerkennung in der internationalen Wissenschaftsgemeinde. Wir versuchen Personen zusammenzubringen, die gleiche Interessen verfolgen, die das Generieren neuer Erkenntnisse fasziniert. Uns wird zur Umsetzung dieser Ziele oft sehr viel Geld anvertraut. Diesen Vertrauensvorschuss dürfen wir während der bestehenden Partnerschaft und darüber hinaus nicht missbrauchen.

Was sind Ihre Ziele als Fundraiserin der Universität Bern?

Mein Anliegen ist es, einerseits für konkrete Projekte Mittel zu finden, andererseits für die Förderer eine verlässliche Ansprechpartnerin zu sein. Fundraising schlägt eine Brücke zur Gesellschaft, fördert den Austausch mit Partnern. Mein Ziel uni-intern ist es, Verständnis dafür zu schaffen, dass im Fundraising Professionalität gefragt ist: Konkret heisst das, sich an Richtlinien zu halten, die Erwartungen der Partner in Bezug auf Transparenz, Verdankung und Gegenleistungen zu erfüllen und gleichzeitig die Freiheit in Forschung und Lehre zu bewahren. Zudem hoffe ich, dass sich an der Uni allmählich die Erfahrung durchsetzt, dass ein koordiniertes Vorgehen für alle von Vorteil ist und die Fundraising-Stelle als Koordinations-, um nicht zu sagen Kooperationsstelle gesehen und genutzt wird.

Wie wird sich Ihrer Meinung nach das Fundraising an Hochschulen entwickeln?

Ich bin sicher, dass die Bedeutung des strategischen Fundraising an den Universitäten wachsen wird. Doch Abteilungen mit mehreren hundert Mitarbeitenden wie an amerikanischen Universitäten streben wir nicht an. Meiner Ansicht nach hängt der Erfolg des Hochschul-Fundraising vom flexiblen Reagieren auf Situationen und Menschen ab. Hier liegt der Zugewinn für die Universität sowie für ihre Partner und Freunde.

Interview: Salomé Zimmermann

Fundraising

«Fundraising» steht für die systematische Analyse, Planung, Durchführung und Kontrolle von Massnahmen von Non-Profit-Organisationen zur Beschaffung von Drittmitteln. An der Uni Bern sucht die Fundraising-Verantwortliche Friederike Küchlin aktiv nach Unterstützungsmöglichkeiten bei Stiftungen, Privatpersonen und der Wirtschaft für strategische Projekte oder gesamtuniversitäre Veranstaltungen wie das Uni-Jubiläum. Ausserdem berät sie Uni-Angehörige, wenn diese sich um Sponsoren oder Spenden bemühen.

www.fundraising.unibe.ch

Ins Auge gefallen

Studierende der Kunstgeschichte gestalten unter fachkundiger Anleitung eine Ausstellung: Was die fruchtbare Zusammenarbeit im Rahmen des Studienprogramms «Curatorial Studies» ergab, lässt sich im Kunsthaus Grenchen besichtigen.

Die Tätigkeit als Kuratorin oder Kurator an einem Museum ist für viele Studierende der Kunstgeschichte das angestrebte Berufsziel. Ob Kunstmuseum oder Kunsthalle, ob Gemälde oder intermediale Installation – die Präsentation und Vermittlung von Kunstwerken in Form von Ausstellungen ist eine der wichtigsten und auch spannendsten Aufgaben eines Kurators. Im letzten Herbstsemester konnte eine Gruppe Studierender des Instituts für Kunstgeschichte (IKG) am Kunsthaus Grenchen eine Ausstellung konzipieren und realisieren. Unter der Leitung von Bernadette Walter, Lehrbeauftragte am IKG, und Eva Inversini, Künstlerische Leiterin des Kunsthauses Grenchen, durchliefen die zukünftigen Ausstellungsmacherinnen und Ausstellungsmacher alle Etappen: von der Sichtung der Werke und dem Erarbeiten eines Konzepts über die Werkauswahl, die Hängung und Installation der Kunstwerke im Ausstellungsraum bis hin zur Pressekonferenz und Vernissage.

Praktische Fähigkeiten erwerben

Im Berner Mono-Master-Studienprogramm «Kunstgeschichte mit Schwerpunkt Ausstellungswesen und Museologie (Cura-

Ausstellungsmacherinnen und -macher

Die Ausstellung wurde kuratiert von Alexandra Amrein, Andrea Franzen, Lisa Konrad, Camille Ledermann, Kevin Oehler, Christine Perrong, Barbara Rohner, Barbara Semradova, Andreas Wagner, Stefanie Wenger, Stefanie Wyssenbach und Isabelle Zürcher unter der Leitung von Dr. Bernadette Walter, Lehrbeauftragte der Universität Bern und Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Schweizerischen Institut für Kunstwissenschaft SIK-ISEA sowie Eva Inversini, Künstlerische Leiterin am Kunsthaus Grenchen.



Berner Kunstgeschichtsstudentinnen beraten die Hängung von Andy Warhols «Goethe».

torial Studies») werden die Teilnehmenden bereits während des Studiums an kuratorische und museologische Problemstellungen herangeführt. In Projektseminaren und Kursen, die renommierte Fachleute aus der Praxis durchführen, erhalten sie wichtige Einblicke in die musealen Abläufe und können von Erfahrungen aus erster Hand profitieren. Im Vordergrund dieser Seminare steht einmal nicht die Theorie, sondern explizit die berufliche Praxis. Angestrebt werden insbesondere Kurse, die eine aktive Mitarbeit an musealen Projekten ermöglichen. Die Themen des Studienprogramms sind: Sammlungsstrategien und Sammlungspflege, Fragen des Displays, Leihverkehr, Inventarisierung/ Archivierung, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Kunstvermittlung, aber auch juristische Grundlagen. Das IKG setzt nicht allein auf einzelne Experten, sondern initiiert Kollaborationen mit regionalen sowie internationalen Institutionen. Die stets wechselnden Lehraufträge ermöglichen den Studierenden, ein breites Netzwerk für die Zukunft aufzubauen. Nicht immer werden die Lehraufträge an Museumsmitarbeiter erteilt, sondern es besteht auch die Möglichkeit, einen externen Experten an ein Museum zu holen und so auch dort eine neue Kooperation zu ermöglichen.

Kurios, exotisch oder abstrakt

Das beachtliche Ergebnis einer solchen fruchtbaren Zusammenarbeit kann nun

eine breite Öffentlichkeit am Kunsthaus Grenchen erkunden. Für die Ausstellung «Ins Auge gefallen» haben die Teilnehmenden eines Projektseminars aus der mehr als 13 000 Werke umfassenden Sammlung des Kunsthauses Grenchen eine abwechslungsreiche Werkauswahl getroffen. Der Titel der Ausstellung ist zugleich Programm: Gezeigt werden jene Werke, die den jungen Kunsthistorikerinnen und Kunsthistorikern besonders ins Auge gefallen sind – ob kurios oder exotisch, ob abstrakt oder konzeptuell. Neben zahlreichen druckgraphischen Werken werden auch einige Zeichnungen, Gemälde und Skulpturen ausgestellt. Das Künstler-Repertoire reicht von Giovanni Giacometti, Ferdinand Hodler, Meret Oppenheim und Ben Vautier bis hin zu Annatina Graf und Franz Anatol Wyss.

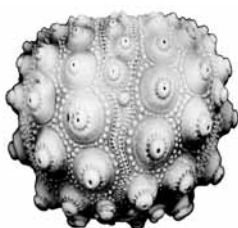
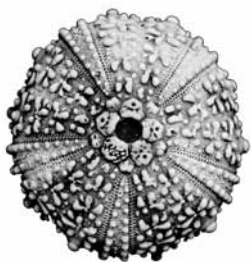
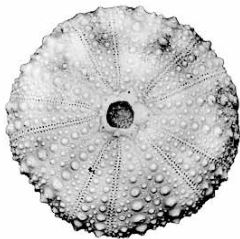
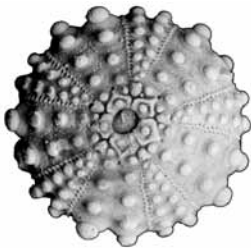
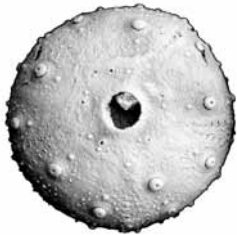
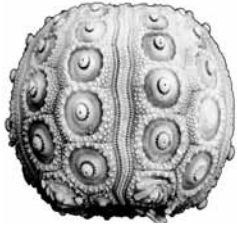
Sonja Fessel, Institut für Kunstgeschichte

Ausstellung im Kunsthaus Grenchen

Die von den Berner Studierenden kuratierte Ausstellung «Ins Auge gefallen» ist vom 11. Februar bis 10. April 2011 im Kunsthaus Grenchen zu sehen. Das Kunsthaus ist von Mittwoch bis Samstag von 14.00–17.00 Uhr geöffnet, sowie am Sonntag von 11.00–17.00 Uhr. www.kunsthausgrenchen.ch

Das verschwundene Meer in der Vitrine

Über die heutige Schweiz erstreckten sich vor knapp 200 Millionen Jahren die Weiten eines Ozeans: Das Jurameer bedeckte die grössten Teile Europas und Asiens. Der Berner Geologe Bernhard Hostettler hat durch die Ausstellung zur vergangenen Meereswelt im Naturhistorischen Museum geführt.



Seeigel-Fossilien aus dem Jura

Sandstrände an kleinen Inselchen, umspült von warmem Meerwasser, das Klima subtropisch – so hat es auch bei uns einmal ausgesehen. Die Schweiz lag vor Jahrmillionen näher beim Äquator als heute und war von einem Meer bedeckt, das der geologischen Epoche und einer damals entstandenen Gebirgsformation den Namen gab: das Jurameer. Bernhard Hostettler schreibt eine Dissertation am geologischen Institut der Universität Bern und arbeitet als Paläontologe am Naturhistorischen Museum der Burggemeinde Bern. Er führt durch die Ausstellung «Jura – vergangene Meereswelt» im Naturhistorischen Museum. «Zwischen den damaligen karibischen Verhältnissen und den ungemütlichen Wintern von heute liegen fast 200 Millionen Jahre», erklärt er. In dieser Zeit fanden grundlegende geologische Prozesse wie das Auseinanderdriften der Kontinente und die Alpenfaltung statt.

150 Millionen Jahre alter Abfallberg

«Der Jura ist eigentlich ein Abfallberg», sagt Hostettler. Die Gesteine des heutigen Juras entstanden aus organischen Abfällen – abgestorbenen Organismen oder deren Ausscheidungen. Was davon für irgendein Lebewesen noch verwertbar war, wurde zersetzt. Der Rest lagerte sich vor 200 bis 145 Millionen Jahren zum bis zu 1500 Meter hohen «Abfallberg» ab. In der letzten Phase der Alpenbildung vor rund fünf Millionen Jahren wurden durch die Verschiebung des afrikanischen Kontinents nach Norden auch die Gesteine des heutigen Mittellands verschoben und die nordwestlich anschliessenden Gesteinsschichten zum Jura verfalltet.

Die Ausstellung im Naturhistorischen Museum nimmt die Besucher mit in die Vergangenheit und zeigt das Jurameer mit seinen Bewohnern. «Allein in der Präparation der versteinerten Muschelschalen, Schwämme oder Saurierfussabdrücke stecken Jahre an Arbeit», so Hostettler. Die meisten Exponate stellte die «Fondation paléontologique jurassienne à Glove-

lier» dem Museum leihweise zur Verfügung. Mitglieder dieser Stiftung bergen in ihrer Freizeit Fossilien aus dem Jura. Sandstrahlgerät, Druckluftstichel und chemische Substanzen helfen ihnen bei der Freilegung der Fundstücke aus dem Kalkstein.

Die Tiefen des Jurameers

Eine über zwanzig Meter lange Vitrine zeigt die Abfolge der Arten in ihren Lebensräumen bis in die Tiefen des Jurameers. Links die seichte Uferzone, rechts die Tiefsee mehr als hundert Meter unter der Wasseroberfläche und dazwischen acht verschiedene Lebensräume, die von den unterschiedlichsten Tieren, Pflanzen und Mikroorganismen bewohnt wurden. Salzgehalt, Temperatur und Wasserströmung variierten je nach Wassertiefe und Nähe zur Küste. Jede Zone beherbergt deshalb ihre charakteristische Lebensgemeinschaft. Als versteinerte Fossilien liegen die urzeitlichen Wesen nun im Museum. Seeigelskelette, Muschelschalen oder Ammoniten dominieren die Vitrine. Sie sind in solchen Mengen im Jura zu finden, dass sogar Exkursionen mit Fundgarantie angeboten werden. Die Ausstellung zeigt unter anderem Fundstücke, die in der südlichen Jurakette in der Nähe von Biel aus dem Stein herauspräpariert worden sind. Manchmal geben Baugruben die Versteinerungen auch rein zufällig wieder frei. Hinter der Vitrine steht ein Legebild, eine Rekonstruktion, wie es im Jurameer ausgesehen haben könnte. Riesige Nachbildungen zeigen alle möglichen Wasserlebewesen, darunter auch die spektakuläreren Vertreter der Jurameerfauna: riesige Fische, Meeresreptilien und Saurier. Letztere haben ihre gigantischen Fussspuren an den Ufern hinterlassen. Diese finden sich am einen Ende der Vitrine – dort, wo sich Meer und Land treffen. Reste wie versteinerte Blätter von Landpflanzen belegen diese Zone. Bisspuren im fossilisierten Schildkrötenpanzer zeugen vom Kampf ums Überleben, der schon vor 150 Millionen Jahren hart

Die über 20 Meter lange Vitrine zeigt, wie es damals im Jurameer aussah.



gewesen sein muss.

Die Nährstoffe schwinden

Je weiter der Besucher der Vitrine entlang schreitet, desto unbekannter werden die Lebewesen. Nach der Lagune folgt das Riff. Dieses wird von Korallen dominiert. Dank ihnen wissen die Forscher, dass die jährliche Durchschnittstemperatur im Jurameer mindestens 18 Grad betrug – die Untergrenze für Korallen. Steinkorallen bilden ein Aragonitskelett, das – zum Glück für die Forscher – durch Umkristallisationsprozesse während der Versteinierung zu einem Kalkskelett umgewandelt und im Juragestein konserviert wurde. Die Riffe im Jurameer boten zahlreichen Lebewesen Unterschlupf und Schutz vor Fressfeinden. «Sie gehören zu den Lebensräumen mit der höchsten Biodiversität», erklärt Hostettler. Korallen sind an die photische Zone gebunden: Das Sonnenlicht dringt bis dort vor und ermöglicht die Photosynthese. In Symbiose mit Algen können die Korallen das Licht so zur Energiegewinnung nutzen. Gleichzeitig filtern sie mit ihren Fangarmen kleine Nahrungspartikel aus dem Wasser. Mit zunehmender Wassertiefe nimmt die Dunkelheit zu, bis die aphotische Zone erreicht ist, wo kein Sonnenstrahl mehr in die dunklen Tiefen vordringt. Die lichtabhängigen Korallen werden von den Schwämmen verdrängt. Diese Tiere, welche viele auch als gelb-grünlichen Tafelschwamm aus der Schule kennen, bilden eine Gruppe primitiver und doch raffinierter Lebewesen. Aus zwei Zelltypen – den Kragengeißelzellen, die Nahrung in die Mundöffnung spülen, und den Amöbocyten, die ein festes Skelett aus Kieselsäure produzieren – zusammengesetzt, sind sie beliebig

verform- und teilbar. Schon wenige Zellen formieren sich zu einem neuen Schwamm, der wieder ein Skelett produziert. Dieses bleibt der Nachwelt auch nach dem Absterben der Zellen erhalten. Unter günstigen Bedingungen bildeten Kiesel Schwämme in den nährstoffarmen und unwirtlichen Tiefen des Jurameers Schwammrasen, in denen Ammoniten, Seeigel und Armfüßer lebten.

Lederschuhe von der Titanic

Einige der Lebewesen, die einst durch das Jurameer schwammen, sind aber auch verschwunden, ohne Spuren zu hinterlassen: «Wirbeltiere sind sehr selten erhalten», sagt Hostettler. Ohne Aussenskelett oder Kalkschale fielen sie den Zersetzungsprozessen meist vollständig zum Opfer. Immerhin ein paar Zähne, Fussabdrücke oder Knochen und einzelne Skelette sind aber doch in der Museums vitrine zwischen den Überresten der Schwämme, Seeigel und Muscheln zu sehen. Bernhard Hostettler erklärt, warum die Zahl der Wirbeltierfossilien so klein ist: «In den aphotischen Zonen herrscht Nährstoffmangel. Totes organisches Material sinkt ab und wird sofort recycelt. Sogar der Zahnschmelz, die härteste organische Substanz, wird schnell abgebaut.» Wie schnell, sehe man am Schicksal der Passagiere, die 1912 auf der Titanic den Atlantik überqueren wollten: «Alles, was man von den ertrunkenen Passagieren nach einigen Jahrzehnten noch gefunden hat, waren die Schuhpaare aus gegerbtem Leder.»

Martina Bisculm

Vergangene Meereswelt im Museum

Die Ausstellung «Jura – vergangene Meereswelt» im Naturhistorischen Museum zeigt seit Mai 2010, was Jura weiden, Fossilien und verschwundene tropische Meere miteinander zu tun haben. Da sich so viele Besucherinnen und Besucher für die Ausstellung interessierten, wurde sie bis Ende Mai 2011 verlängert. Bis dahin wird im Museum über Monate hinweg ein Krokodil «live» aus dem Gestein präpariert. Auf Anfrage werden Führungen angeboten. Am 6. März findet zudem der 2. JURA-Tag statt. Kurzführungen, ein Figurentheater und die Möglichkeit, selber Jura-Fossilien zu schleifen, stehen auch auf dem Programm. Die nächsten öffentlichen Führungen mit Bernhard Hostettler und Ursula Menkveld finden am 6. und 7. April statt.
www.nmbe.ch

Strafbarkeit von Zungenküssen

Wie können Minderjährige am besten vor Sexualdelikten und Pornographie geschützt werden? Das Sexualstrafrecht, das sich mit solchen Fragen beschäftigt, ist stark von gesellschaftlichen Veränderungen geprägt und variiert von Land zu Land. Jus-Studierende aus Bern und aus Giessen diskutierten die heikle Thematik in einem rechtsvergleichenden Seminar.

Kaum ein anderes Rechtsgebiet ist vom gesellschaftlichen Wandel so stark geprägt wie das Sexualstrafrecht. Es verwundert denn auch nicht, dass die Strafbarkeit sexueller Handlungen sich stetig verändert und selbst im Vergleich der Nachbarländer Schweiz und Deutschland markante Unterschiede auftreten. Machen sich Minderjährige bei einverständlichen sexuellen Handlungen strafbar? Was gilt, wenn Sexualstraftaten erst nach Jahr und Tag angezeigt werden? Ist das Betrachten von kinderpornographischen Bildern am heimischen PC strafbar? Mit derartigen Fragen beschäftigten sich Ende letzten Jahres Jus-Studierende aus Deutschland und der Schweiz in einem rechtsvergleichenden Seminar auf Schloss Hallenburg in Nordhessen unter der Leitung der Professoren Günter Heine von der Universität Bern und Walter Gropp von der Justus-Liebig-Universität Giessen. Mit finanzieller Unterstützung der Burggemeinde Bern und der Universität Bern wurde Rechtsvergleichung in Reinkultur betrieben: Jeder studentische Referent erläuterte zunächst Fragen seiner heimischen Strafrechtsordnung, worauf gemeinsam nach einer optimalen Lösung gesucht wurde.

Ungestrafte Jugendliebe

Die deutschen und die schweizerischen

Regelungen stimmen in vielen Grundfragen überein. So werden hier wie dort die sexuelle Selbstbestimmung – ein elementares Persönlichkeitsrecht – sowie die ungestörte sexuelle Entwicklung Unmündiger geschützt. Wie dies am besten geschehen soll, wird freilich unterschiedlich gesehen. So gelten Jugendliche nach liberalerem deutschem Recht bis zum Erreichen des 14. Lebensjahres als unmündig in Sexualfragen, weshalb sexuelle Handlungen bis zu diesem Alter verboten sind. Nach schweizerischem Recht liegt das Schutzzalter dagegen bei 16 Jahren. Eine Ausnahme bildet in der Schweiz die so genannte Jugendliebe: Beträgt der Altersunterschied nicht mehr als drei Jahre, machen sich auch unter 16-Jährige nicht strafbar. Intime Zärtlichkeiten – wozu die Rechtsordnung bereits heftige Zungenküsse rechnet – zwischen einem 15-jährigen Mädchen und deren 17-jährigem Freund sind also erlaubt. Eine solche Regelung fehlt in Deutschland: Ein 15-Jähriger macht sich anders als in der Schweiz strafbar, wenn er sich mit einer 13-Jährigen sexuell einlässt.

Doppelt gestrafte Opfer

In der Diskussion stiess die Strenge der jüngsten schweizerischen Reform auf Vorbehalte: Sie besagt, dass Sexualdelikte

an Kindern unter 10 Jahren niemals verjähren und Täter bis zu ihrem Lebensende strafrechtlich verfolgt werden können. Dies widerspricht einerseits der Menschenrechtskonvention, andererseits wirft sie Fragen der soliden Nachweisbarkeit einer solchen Straftat nach langer Zeit auf.

Als grotesk empfanden die Teilnehmenden die Tatsache, dass Prostituierte in der Schweiz voll besteuert werden, obwohl ihr Geschäft vom Recht als sittenwidrig eingestuft wird. Deutschland hat 2002 in dieser Beziehung das Recht an den gesellschaftlichen Wandel angepasst. In Deutschland wiederum ist bereits das gezielte Suchen nach jugendgefährdenden Bildern im Internet strafbar, während in der Schweiz eine entsprechende Datei heruntergeladen werden muss.

Andere Fragestellungen betrafen das Strafverfahren – etwa den Schutz des Opfers nach der Tat. Das Opfer kann besonders durch rücksichtslose Medienberichterstattung erneut Schaden nehmen. Aber auch durch das Strafverfahren selbst, denn das Opfer wird dabei mit dem Täter konfrontiert und muss vor Gericht über intimste Details der Straftat berichten. Das neue schweizerische Strafverfahren schützt das Opfer besser vor dieser so genannten sekundären Viktimisierung.

Recht bis zum Morgengrauen

Die Diskussionen des Seminars gingen weit über den juristischen Tellerrand hinaus – auch der Einfluss von Medien und Politik auf das Sexualstrafrecht wurde erörtert und ebenso, wie sich gesellschaftliche Veränderungen im Sexualverhalten niederschlagen. Der rege Meinungsaustausch endete jeweils nicht mit Seminarschluss, sondern dauerte oft bis in die frühen Morgenstunden. Es heisst zu Recht, dass der Rechtsvergleich die Zukunft gehört: Für das deutsche und das schweizerische Sexualstrafrecht wurde mit dem Seminar auf Schloss Hallenburg ein Grundstein gelegt.

Prof. Günter Heine und Friedrich Frank, Institut für Strafrecht und Kriminologie



Der gesellschaftliche Wandel beeinflusst das Sexualstrafrecht.

Durch Sprachmagie geschaffen: der Golem

Der Golem – die durch Worte zum Leben erweckte Kreatur aus Lehm – ist eine sagemuwobene Gestalt der jüdischen Mystik. Was es mit der Magie auf sich hat und wie die Golem-Legende sich im Lauf der Zeit verändert hat, war Thema in «Buch am Mittag».

Er ist ein aus Lehm geformtes, stummes Wesen mit riesigen Kräften, das mittels magischer Worte zum Leben erwacht und das jüdische Volk vor den Nachstellungen der Christen beschützt: der Golem. Soweit die Sage aus dem Umfeld der Kabbala, die seit dem Mittelalter viele Schriftsteller und später auch Filmemacher fasziniert und zu bekannten Werken inspiriert hat. Prominenteste Beispiele sind Gustav Meyrinks Roman «Der Golem» und der expressionistische Stummfilm-Klassiker von Paul Wegener. Mythen haben es an sich, dass sie sich im Lauf der Zeit weiterentwickeln, unterschiedliche Ausprägungen annehmen und an verschiedenen Orten in diversen Versionen kursieren. Dem Schöpfungsmythos des Golems im Spannungsfeld zwischen Magie und Literatur war eine Veranstaltung der Reihe «Buch am Mittag» in der Universitätsbibliothek gewidmet.

Schöpfung aus Buchstaben

Andreas Kilcher, Professor für Literatur- und Kulturwissenschaft an der ETH Zürich, verwies in seinem Vortrag auf die entscheidende Bedeutung der Sprache in der Kabbala – wie übrigens auch in anderen Religionen und Kulturen. «Worte beeinflussen nach kabbalistischer Auffassung das Wesen der Dinge», so Kilcher. Entsprechend wird die Schöpfung als sprachmagischer Akt angesehen: Sie geschieht entweder durch die Kombination der 22 Buchstaben des hebräischen Alphabets oder durch die Verwendung des Wortes «Name», das mit Gott gleichgesetzt wird. Der Gottesname diente denn auch als magisches Siegel, um Kräfte zu mobilisieren, und auf Amuletten eingeritzt zum Schutz des Trägers vor Bösem. Allerdings ist die magische Verwendung von Buchstaben und Namen in der Kabbala durchaus umstritten. Bekannte Kabbalisten warnten vor der «Seelenfängerei» und erlaubten diese Art von Magie nur in Zeiten der Bedrängnis. Auch die Golem-Legende geht laut Kilcher von sprachmagischen Annahmen aus. Ein wichtiges schriftliches Zeugnis datiert aus

dem 12. Jahrhundert. Damals wurde in Worms ein Kommentar zum «Buch der Schöpfung», dem Sefer Jezira, verfasst, das die Entstehung der Welt auf die zehn Urziffern (Sephiroth) und die 22 Buchstaben des Alphabets zurückführt. In diesem Kommentar wird ein Ritual erwähnt, das durch bestimmte Kombinationen der Buchstaben und Zahlen unbelebte Materie zum Leben erwecken kann. In der Folge bildeten sich die Grundelemente der Golem-Geschichte aus: Die Kreatur wird durch das Aufzeichnen des Wortes «Emeth» – auf Hebräisch «Wahrheit» – auf die Stirn zum Leben erweckt. Durch das Wegwischen des ersten Buchstabens entsteht das Wort «Meth», das «Tod» heisst – und der Golem stirbt. «In einer anderen Version erwacht der Golem durch die Rezitation bestimmter Worte und zerfällt, wenn dieselben Worte rückwärts ausgesprochen werden», erläuterte Andreas Kilcher.

Sinnbild für Dichtkunst

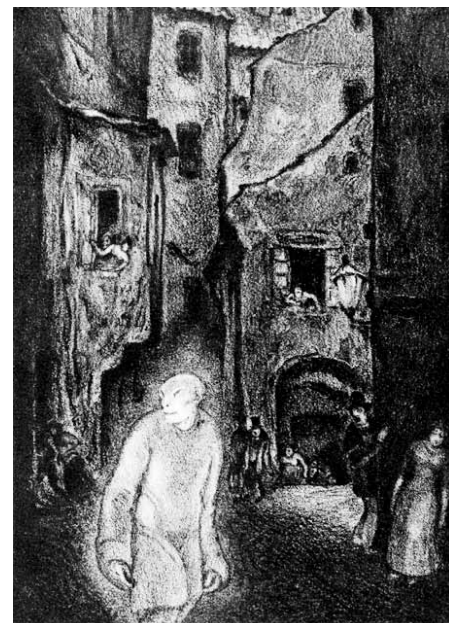
Ab dem 15. Jahrhundert verbreitete sich die Golem-Legende auch in andere Literaturen, allerdings unter negativen Vorzeichen: Christen fassten den Golem als Beispiel für jüdisch-kabbalistische Zauberei und Betrug auf. Besonders grossen Anklang fand die Golem-Legende später – von Jacob Grimm bekannt gemacht – unter den deutschen Romantikern. Sie verstanden den Golem laut Kilcher als Sinnbild für das künstlerische Schaffen: Auch Dichter erwecken mit ihren Geschichten Figuren zum Leben, zumindest in der Phantasie. Achim von Arnim verwendete die Golem-Geschichte als Beispiel einer mündlich überlieferten Volkssage, um sein Volkspoesie-Projekt zu legitimieren, und schuf eine Erzählung mit einem weiblichen Golem. Die Verknüpfung des Golems mit Rabbi Judah Löw, der im 16. Jahrhundert in Prag gelebt hatte, erfolgte erst 300 Jahre nach dessen Tod im Zeitalter der Romantik. Dass die Golem-Geschichte nach Prag verlegt wurde, hat wohl vor allem zwei Gründe: Im Spätmittelalter befand sich dort die grösste jüdi-

sche Gemeinde Europas und Kaiser Rudolf II förderte von der Prager Burg aus sowohl die Wissenschaften wie auch die okkulten Künste. Jedenfalls wurde nun die Golem-Legende erweitert um den Schauplatz Prag, den Rabbi Löw sowie die Funktion des Golems als Beschützer der Juden vor den Anschuldigungen und Angriffen der Christen. Ausserdem entwickelte sich die Version des ausser Rand und Band geratenen Golems, der von Rabbi Löw «deaktiviert» werden musste.

Gustav Meyrink, beeindruckt von der aufkommenden Psychoanalyse, psychologisierte den Golem anfangs des 20. Jahrhunderts. Er stellte ihn in seinem Klassiker der phantastischen Literatur als Doppelgänger der träumenden Hauptfigur dar. «Meyrink liess seinen Protagonisten gewissermassen mit dem Golem ins Reich des Unbewussten hinabsteigen», so Kilcher. Der Golem hat auch heute nicht an Faszination eingebüsst: Er geistert durch die Science Fiction-Literatur und interessiert im Zusammenhang mit künstlich geschaffenen Wesen und menschlicher Anmassung.

Salomé Zimmermann

Eine Darstellung des Golems von Hugo Steiner-Prag, der Gustav Meyrinks Roman illustrierte.



Narzissten sind schwierig in der Liebe

Sie vergeben weniger, reagieren beleidigter: Berner Forschende zeigen, dass sich Narzissten in Beziehungen destruktiver verhalten als weniger ichbezogene Menschen. Wenn jedoch bei männlichen Narzissten mehr Verbindlichkeit geschaffen wird, hat dies mehr Zufriedenheit in der Partnerschaft zur Folge.

«Wenn ich über die Welt herrschen würde, hätten wir eine bessere Welt.» Narzissten haben ein grandioses Selbstkonzept, wie diese Aussage aus einem wissenschaftlichen Inventar zur narzisstischen Persönlichkeit zeigt. Dies bestätigt Loredana Torchetti, Psychologin an der Universität Bern: «Sie glauben, sie seien schlicht einzigartig, stellen sich über andere Menschen, haben wenig Empathie fürs Gegenüber – brauchen aber gleichzeitig viel Bestätigung.» Dass solche Charaktermerkmale Sprengstoff in Liebesbeziehungen sein können, liegt auf der Hand. Im Rahmen eines Nationalfondsprojekts zur Persönlichkeitspsychologie und Selbstregulation unter der Leitung von Professorin Carolyn Morf untersucht Torchetti die Beziehungsdynamik von narzisstischen Personen. Morf und Torchetti stellten die Frage, ob sich Narzissten erwartungsgemäss in einer Partnerschaft ungünstig verhalten – und ob allenfalls ihr Verhalten korrigiert werden kann. Das Resultat: Ja, sie verhalten sich bei Konflikten eher destruktiv – aber möglicherweise lässt sich die Situation entschärfen.

76 Paare unter die Lupe genommen

Narzisstische Menschen sind unverbindlich und untreu, sie können sich nicht auf eine Beziehung festlegen und halten stets die Augen offen für attraktive Alternativen: «Sie lassen ihre Partner oft im Unklaren», so Loredana Torchetti. Status und Nutzen, den sie aus einer Verbindung ziehen können, komme für sie offenbar vor der Liebe. «Narzissten brauchen nicht so viel Nähe und Intimität wie nicht-narzisstische Personen», erklärt Loredana Torchetti. Die Daten von 76 Paaren, welche bereits längere Zeit zusammen sind, wurden untersucht. Ziel war es herauszufinden, wie viel die beiden Partner für die Aufrechterhaltung der Beziehung tun – etwa wie geschickt sie

sich in Konfliktsituationen verhalten, wie vergebend und opferbereit sie sind.

Der Blick hinter den überhöhten Selbstwert

Mittels Fragebogen-Analyse haben Morf und Torchetti herausgefunden, dass Narzissten ihre Beziehungen zwar als gut einstufen. «Ein zweiter Blick auf die Selbsteinschätzung zeigt aber die Schattenseiten der ichbezogenen Personen deutlich auf», so Psychologin Torchetti. Da Narzissten häufig von einem überhöhten Selbstwert berichten, muss der Befund vor diesem Hintergrund relativiert werden. Berücksichtigt man diese verzerrte Wahrnehmung in den Analysen, so verschwinden die positiven Einschätzungen der narzisstischen Personen, und destruktive Verhaltensweisen werden entlarvt.

Wie werden Narzissten verbindlicher?

Allerdings stellten die Forscherinnen fest, dass männliche Narzissten, die über ein hohes «Commitment» – also Verbindlichkeit zur Partnerin – verfügen, zufriedener in der Beziehung sind und sich kooperativer verhalten als Narzissten, die weniger verbindlich sind. Vom konstruktiveren Auftritt profitieren schliesslich auch die Partnerinnen, die ihrerseits glücklicher sind. Wie kann man denn das Commitment beim männlichen Narzissten steigern und indirekt die Beziehung beeinflussen? «Werden bei den Betroffenen Bereiche, die für das Fundament einer Partnerschaft wichtig sind, aktiviert, kann die Beziehungsdynamik verbessert werden», stellt Torchetti fest. Wie in einer Studie einer anderen Forschungsgruppe gezeigt wurde, wächst bei Narzissten das «Ja» zur Beziehung, wenn es gelingt, bei ihnen etwa das Gefühl der Nähe, das für sie nicht ein so grosses Bedürfnis ist, hervorzurufen. Experimentell wurde dies etwa mittels subliminalem Priming festgestellt: Den Probanden wurden auf einem Bildschirm einige Milli-



Spieglein, Spieglein an der Wand: Narzissten brauchen viel Bestätigung – natürlich auch in einer Beziehung.

sekunden lang Bilder von Menschen gezeigt, die sich Nähe schenken oder Mitgefühl ausdrücken. Die nur unbewusst registrierten Darstellungen aktivieren im Gehirn der Narzissten bestimmte Verknüpfungen, was schliesslich ein erhöhtes Commitment zur Folge hat. Dies wiederum birgt das Potential für eine Verhaltensänderung.

Kein Effekt bei ichbezogenen Frauen

Bei narzisstischen Frauen konnte jedoch bei einem hohen Commitment keine höhere Zufriedenheit in der Beziehung – folglich auch kein konstruktiveres Verhalten – gefunden werden. Die Hintergründe dieses Befunds sind den Berner Forscherinnen «noch unklar», so Torchetti. In weiteren Studien sollen diese beleuchtet und Ansätze gefunden werden, die bei narzisstischen Frauen hilfreich sind.

Bettina Jakob

Feuerprobe für den Ernstfall Evakuierungsübung

Die Sirene heult durch die Gänge der Unitobler, Universitätsmitarbeitende strecken fragend ihre Köpfe aus dem Büro. So das Szenario am Morgen des 20. Januars 2011. Es fand eine Evakuierungsübung statt, welche die Fachstelle Risikomanagement der Universität Bern angesetzt hatte. Mit in den erstmaligen Grosstest einbezogen waren Betrieb und Technik der Universität Bern, die Hauskommission und der Hausdienst der Unitobler. Das Ziel lautete gemäss Kurt Steck von der Fachstelle Risikomanagement, «die Sicherheit zu verbessern, denn Unfälle, Brände, Drohungen können jederzeit passieren». Eine gute Notfallversorgung, klare Erste-Hilfe-Massnahmen und sorgfältig instruiertes Personal würden viel zur Schadensminimierung beitragen. Steck will solche Übungen künftig regelmässig durchführen – damit einerseits die Installationen wie Brandmelder, Alarmglocken und Notfallschilder getestet werden können und andererseits die «Kontaktpersonen Arbeitssicherheit» (KOPAS) und Evakuierungshelfende der einzelnen Institute ihre Aufgaben trainieren können. Auch sollen dadurch die Uni-Mitarbeitenden für mögliche Notfälle sensibilisiert werden. Der Testalarm wurde an der Unitobler ausgelöst, betroffen waren das Historische Institut, das Institut für Sozialanthropologie, die Klassische Philologie und die Institute für Philosophie und Germanistik. Die 950 Angestellten an der Unitobler, von denen viele zum Zeitpunkt des Tests nicht anwesend waren, wurden vorgängig auf die Übungen aufmerksam gemacht. Dies ist laut Kurt Steck für die Unterscheidung zwischen Test und Ernstfall unerlässlich. Den genauen Zeitpunkt des Alarms hatten die Betroffenen jedoch nicht erfahren, um eine möglichst authentische Situation im Brandfall zu schaffen. Eine Checkliste, die per Email versandt wurde und auch als permanente Informationstafel zusammen mit Evakuierungsplänen an wichtigen Standorten in den Uni-Gängen hängt, zeigt auf, was bei Alarm zu tun ist: etwa Fenster und Türen schliessen, elektrische Geräte ausschalten, hilfebedürftigen Menschen Beistand leisten, Gebäude ruhig verlassen und zum angegebenen Sammelplatz gehen. Auf einem Sammelplatz in sicherer Entfernung wurden die Uni-Ange-

hörigen informiert und befragt. So erhält der Krisenstab Rückmeldungen der Sicherheitsleute und Helfenden, um allfällige Mängel an den bestehenden Notfallplänen zu erkennen und zu beheben. Eine Erkenntnis nach dem ersten Testlauf: Die Sicherung der grossen Eingänge der Unitobler auf den Strassenseiten kann noch besser organisiert werden, so Kurt Steck. (bj)

Online-Medienbeobachtung

Angebot Abteilung Kommunikation

Die Medienwelt durchlebt einen rasanten Strukturwandel: Während die Zahl der traditionellen Printmedien abnimmt, steigt die Zahl der Online-Portale mit redaktionellen Inhalten weltweit an. Für eine Kommunikationsstelle bedeutet dies, dass das etablierte Monitoring der nationalen Printmedien (Argus) durch eine Online-Medienbeobachtung (Meltwater) ergänzt werden muss. Das Online-Monitoring ermöglicht das netzweite Auffinden von Erwähnungen der Universität Bern. Bei Medienmitteilungen kann nun auch zusätzlich online recherchiert werden, wer eine Meldung der Universität wie aufgegriffen hat. Die Abteilung Kommunikation erstellt routinemässig entsprechende Ergebnislisten und stellt sie den jeweils beteiligten Universitätsangehörigen zur Verfügung. Neben Nachverfolgung und Recherche kann die Medienbeobachtung auch in anderen Fällen helfen: Täglich treffen Personalnachrichten mit Hinweisen auf Karriereschritte ehemaliger Absolventinnen und Absolventen ein. Diese Informationen könnten in einem weiteren Schritt für Alumni-Vereinigungen oder Marketingbestrebungen verwendet werden. Aktuell haben fünf Personen der Abteilung Kommunikation Zugriff auf das System. Wir sind gerne bereit, auf Anfrage bestimmte Suchaufträge zu starten. Auf der Website der Abteilung wird zudem auf aktuelle Artikel hingewiesen («Medienecho»). Es bleibt zu erwähnen, dass die Auswertung der Printmedien (Argus) weiterhin allen Mitarbeitenden der Universität zur Verfügung steht und mit dem Campus-Account selbstständig eingesehen werden kann. (mm)

www.medienecho.unibe.ch

www.kommunikation.unibe.ch/content

(für Uni-Mitarbeitende/Arbeitshilfen/Medienecho)

Open Access

Neue Dienstleistung der UB

Open Access, der freie Zugang zu wissenschaftlichen Forschungsergebnissen im Internet, wird von immer mehr Wissenschaftsorganisationen aktiv unterstützt – auch in der Schweiz, wo der Schweizerische Nationalfonds (SNF) Beitragsempfänger grundsätzlich dazu verpflichtet, ihre Resultate öffentlich zugänglich zu machen. Erste Studien zeigen, dass so veröffentlichte Forschungsergebnisse nicht nur schneller und weiter verbreitet, sondern auch häufiger zitiert werden: Open Access bringt die Idee einer weltweiten Forschungsgemeinschaft nachhaltig voran. Um den Forschenden und Mitarbeitenden der Uni Bern Informationen, Unterstützung und Beratung in allen Fragen rund um Open Access zu bieten, gibt es in der Universitätsbibliothek Bern eine neue Koordinations- und Informationsstelle, die bei der Wahl möglicher Publikationskanäle bis hin zu juristischen und finanziellen Themen berät. Die Verantwortliche, Dr. Eva Maurer, wird in den nächsten Monaten interessierte Forschende individuell beraten und allgemeine wie auch fachspezifische Informationsveranstaltungen durchführen, um den Einstieg in diese neuen Publikationsformen zu erleichtern. Die Koordinationsstelle freut sich auf Ihre Kontaktaufnahme:

eva.maurer@ub.unibe.ch oder 031 631 93 77 (Mi-Fr)

Kostenbeiträge der Uni Bern

CAS Forschungsmanagement

Uni-Angehörige, welche die neue Weiterbildung «CAS Forschungsmanagement» absolvieren, können beim Zentrum Forschung einen Antrag auf die Übernahme eines Teils der Kosten stellen (2000 bis 3000 Franken). Bedingung ist ein begründeter Mehrwert für die Universität. Für weitere Informationen wenden Sie sich bitte direkt ans Zentrum Forschung:

www.forschung.unibe.ch

info@research.unibe.ch

Informationen zum Weiterbildungs-Studiengang, der Ende Mai beginnt, gibt es unter:

www.forschungsmanagement.ch

Seniorenuniversität

Rekord: 1000 Mitglieder

Mit grosser Freude und auch mit Stolz konnte die Seniorenuniversität Ende 2010 erstmals ein 1000. eingeschriebenes Mitglied begrüssen.

Ausschreibung von Förderpreisen

Fürs Jahr 2011 schreibt die Stiftung Seniorenuniversität zwei Förderpreise für Abschlussarbeiten aus den Forschungsbereichen «Alter» und «Altern» aus: Die beste Dissertation, Master-, Lizentiats- oder Diplomarbeit wird mit 10 000 Franken prämiert und die beste Bachelorarbeit mit 3 000 Franken. Entsprechende Arbeiten, die an der Universität Bern verfasst und angenommen worden sind, können bis am 30. Juni 2011 bei der Stiftung Seniorenuniversität, Zentrum Lehre, Hochschulstrasse 4, 3012 Bern, eingereicht werden.
www.seniorenuni.unibe.ch

Unisport special

Tag der offenen Tür

Der Universitätssport lädt alle Interessierten zu einem vielseitigen Mix aus Sport und Bewegung ein. Bewegungstrends und Sportarten sowie die Unisportangebote werden vorgestellt. Sämtliche Angebote sind kostenlos, erfordern keine Vorkenntnisse und keine Anmeldung.
Dienstag, 29. März 2011, 16.45–22.15 im Zentrum Sport und Sportwissenschaft, Bremgartenstrasse 145, 3012 Bern.
www.sport.unibe.ch

Wahrnehmung

Interdisziplinäre Vorlesungsreihe

Im Rahmen der interdisziplinären Vorlesungsreihe «Schlüsselkonzepte der Geistes- und Sozialwissenschaften» hält Prof. Dr. Christoph Wagner von der Universität Regensburg einen Vortrag zum Thema «Wahrnehmung».
Mittwoch, 2. März, 16.15–17.45 Uhr im Hörsaal F021, Unitobler, Lerchenweg 36
www.ias.unibe.ch

Römisches Recht

Inderdisziplinäre Vorlesungsreihe

Das Collegium generale befasst sich im Frühlingsemester 2011 mit dem Thema «Das Vermächtnis der Römer – Römisches Recht und Europa».

2. März

Römisches Recht und europäische Rechtskultur

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Reinhard Zimmermann, Direktor des Max-Planck-Instituts für ausländisches und internationales Privatrecht, Hamburg

9. März

Das Römische Recht auf hoher See.

Die Kunst des Guten und Gerechten

Prof. Dr. Christoph Krampe, Lehrstuhl für bürgerliches Recht, antike Rechtsgeschichte und römisches Recht, Ruhr-Universität Bochum

16. März

Der europäische Jurist. Römisches Recht und drittes Millennium

Prof. Dr. Francesco Milazzo, Lehrstuhl für Römisches Recht, Universität Catania

23. März

Europa und der Orient. Missverständnisse von der Antike bis zur Gegenwart

Erich Gysling, Journalist, Zürich

30. März

Die Rezeption des Römischen Rechts in den germanischen Rechtssystemen

Vorlesung in englischer Sprache

Prof. Dr. Peter Heather, Lehrstuhl für Geschichte des Mittelalters, Kings College, London

Jeweils am Mittwoch, 18.15–19.45 Uhr, Auditorium maximum, im Hauptgebäude der Universität, Hochschulstrasse 4.

Brainweek 2011

Internationale Woche des Gehirns

Dieses Jahr findet die Brainweek vom 14. bis 20. März statt. Seit 2008 wird die Brainweek Bern durch die Klinischen Neurowissenschaften Bern organisiert und koordiniert. Die Veranstaltungen finden jeweils von 18.30 bis 20.30 Uhr in der Aula des Hauptgebäudes der Uni Bern statt.

Programm: www.brainweekbern.ch

Invasive Arten

Theodor Kocher-Preis-Vortrag

Am 3. März referiert PD Dr. Mark van Kleunen vom Institute of Plant Sciences der Universität Bern, Theodor-Kocher-Preisträger 2010, zum Thema «Invasive Arten». Anschliessend Apéro.

Invasion ecology – Living life in the fast lane

17.00 Uhr im Kuppelraum des Hauptgebäudes der Universität an der Hochschulstrasse 4.

Wissenschaftscafé

Öffentliche Gesprächsreihe

Gentechnisch veränderte Pflanzen – Fluch oder Segen

Welchen Einfluss hätte ein kommerzieller Anbau gentechnisch veränderter Pflanzen auf unsere Umwelt? Im Wissenschaftscafé diskutieren unter der Moderation von Christian Strübin vom Schweizer Radio DRS: Prof. Dr. Wolfgang Nentwig (Institut für Ökologie und Evolution, Universität Bern), Dr. Eva Reinhard (Vizedirektorin Bundesamt für Landwirtschaft) und Dr. Andreas Keiser (Professor für Ackerbau und Pflanzenzüchtung, Schweizerische Hochschule für Landwirtschaft SHL).
Montag, 7. März 2011, 17.30 bis 19.00 Uhr, im Thalia Bücher im Loeb, Spitalgasse 47/51 (2. Untergeschoss, Café Cappuccino)
www.science-et-cite.ch

Kriminalität

Vortragsreihe

Das Berner Forum für Kriminalwissenschaften beleuchtet in der jährlichen Vortragsreihe das Phänomen «Kriminalität» aus verschiedenen Blickwinkeln. Im März referiert Prof. Dr. Günter Köhnken vom Zentrum für Rechtspsychologie der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel zum Thema «Suggestive Prozesse in Befragungen – Erscheinungsformen, Folgen und Ursachen». Der Vortrag findet ausnahmsweise am Montag statt.

Montag, 7. März 2011, 18.30 Uhr im Hörsaal 201 im Hauptgebäude der Universität, Hochschulstrasse 4.

www.bfk.unibe.ch

Gleichstellung

Kurse

Soll ich oder soll ich nicht? Von der ersten Idee bis zum Entschluss, eine Dissertation zu schreiben.

Der Workshop wird von der Abteilung für Gleichstellung von Frauen und Männern und der Beratungsstelle der Berner Hochschulen durchgeführt. Studentinnen erhalten die Gelegenheit, fachliche Interessen, Ziele oder Möglichkeiten der Finanzierung und der sozialen Unterstützung zu diskutieren. Anmeldeschluss: 3. März 17. März, 13.30–17.00 Uhr, Erlachstrasse 17, 3012 Bern.

Wenn nicht alles rund läuft – auf dem Weg zum erfolgreichen Abschluss der Dissertation

Der Workshop bietet Doktorandinnen die Möglichkeit, ihre Arbeitssituation zu reflektieren und eine persönliche Standortbestimmung vorzunehmen. Anmeldeschluss: 17. März

31. März, 13.30–17.00 Uhr, Erlachstrasse 17, 3012 Bern.

Spannend und souverän vortragen

Der Einsatz der Stimme, die richtige Atemtechnik und ein überzeugendes Auftreten sind neben einer guten inhaltlichen Vorbereitung wichtige Voraussetzungen für ein gelungenes Referat. Der eintägige Kurs richtet sich an weibliche Universitätsangehörige. Anmeldeschluss: 3. März

31. März, 09.00–17.00 Uhr, Raum B-102, UniS, Schanzeneckstrasse 1.
www.gleichstellung.unibe.ch

Berns moderne Zeit

Ausstellung in der Unibibliothek

Die Ausstellung «waschen, wählen, weitersagen» begleitet das Buch «Berns moderne Zeit», das als letzter Band der Reihe «Berner Zeiten» im Mai 2011 erscheint. Aus der Vielfalt der Buchthemen beleuchtet die Ausstellung deren drei und bestimmt für diese ein Exponat, das für verschiedene Entwicklungen der behandelten Zeit steht: Waschmaschine, Telefon und Wahlurne. Die Vernissage findet am 3. März um 18 Uhr statt.

4. März–27. August, Universitätsbibliothek Bern, Zentralbibliothek, Münsterergasse 61.

Streit im Mittelalter

Ringvorlesung des BMZ

Die Vorlesungsreihe des Berner Mittelalter Zentrums beschäftigt sich im Frühjahr mit dem Thema «Streit im Mittelalter».

3. März

Streit um Streiten. Kontroversen über mittelalterliche Konfliktkulturen

Sabine Schmolinsky, Universität Erfurt

10. März

Kampf der Giganten: Bernhard von Clairvaux versus Petrus Venerabilis.

Der Observanzstreit zwischen Cîteaux und Cluny in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts

Jens Ruffer, BMZ

17. März

Die neuen Geltungsansprüche des Reformpapsttums und die Frage der Gewalt

Gerd Althoff, Universität Münster

24. März

Die Kultivierung des schlagenden Arguments: Zu Prozedere und Pragmatik der Disputation

Anita Traininger, Freie Universität Berlin

31. März

Streit vor Gericht im Mittelalter. Die Ritter der Gerichte zwischen oraler und schriftlicher Rechtskultur

Bernd Kannowski, Universität Freiburg im Breisgau

Jeweils Donnerstag, 17.15–18.45 Uhr im Hörsaal 220 des Hauptgebäudes der Universität an der Hochschulstrasse 4.

Buch am Mittag

Vortragsreihe der Unibibliothek

15. März 2011

Bibliotheken für das 21. Jahrhundert – Funktionale Herausforderungen an moderne Bibliothekskonzepte und -architektur im digitalen Zeitalter

Dr. Niklaus Landolt, Vizedirektor der Universitätsbibliothek Bern und Leiter der Zentralbibliothek

Normalerweise am zweiten Dienstag des Monats, 12.30–13.00 Uhr, im Vortragssaal der Zentralbibliothek, Münsterergasse 63.

www.ub.unibe.ch

Michael H. Stoffel Funktionelle Neuroanatomie für die Tiermedizin

2010, 246 S., gebunden

ISBN: 978-3-83041-131-4

Enke Verlag, Stuttgart MVS

Vera Friedli, Renato C. Müller, Rahel Zahnd Betriebswirtschaftslehre

Zusammenhänge verstehen

2010, 232 S., zahlr. Abb., Tab. und Graf., broschiert

ISBN: 978-3-03905-503-6

hep verlag

Walter Dietrich, Wolfgang Lienemann (Hrsg.) Religionen – Wahrheitsansprüche – Konflikte

Theologische Perspektiven

Beiträge zu einer Theologie der Religionen, Band 10

2010, 246 S., Taschenbuch

ISBN-10: 3-290-17558-8

Theologischer Verlag Zürich

Silke Wehr, Thomas Tribelhorn (Hrsg.) Bolognagerechte Hochschullehre

Beiträge aus der hochschuldidaktischen Praxis

2011, 292 S., 12 Abb., 22 Tab., kartoniert

ISBN: 978-3-258-07641-6

Haupt Verlag

René Bloch Moses und der Mythos

Die Auseinandersetzung mit der griechischen Mythologie bei jüdisch-hellenistischen Autoren

2011, 298 S.

ISBN: 978 90 04 16501 4

Brill, Leiden

Haupt Verlag

Martin Bondeli (Hrsg.) Ueber das Fundament des philosophischen Wissens nebst einigen Erläuterungen über die Theorie des Vorstellungsvermögens

Band 4 der Reihe «Karl Leonhard Reinhold: Gesammelte Schriften». Kommentierte Ausgabe, 2011, 252 S., gebunden

ISBN: 978-3-7965-2601-5

Schwabe Verlag Basel

Impressum

unilink Februar 2011
Die Nachrichten der Universität Bern

Herausgeberin: Abteilung Kommunikation

Leitung: Marcus Moser (mm)

Redaktion: Salomé Zimmermann (sz)

Mitarbeit: Maximiliano Weber (wem), Martina Bisculm (bim), Bettina Jakob (bj)

Bildnachweise:

Titelbild: Seeigel-Fossil aus dem Jura,
© Fondation paléontologique jurassienne
à Glovelier

Seite 2 und 3: zvg

Seite 5: Salomé Zimmermann

Seite 6: Salomé Zimmermann

Seite 7: Sonja Fessel

Seite 8: © Fondation paléontologique jurassienne
à Glovelier

Seite 9: © Naturhistorisches Museum Bern, Foto-
grafin: Lisa Schäublin

Seite 10: istock

Seite 11: flickr

Seite 12: istock

Layout: Salomé Zimmermann (sz)

Redaktionsadresse:

Abteilung Kommunikation der Universität Bern

Hochschulstrasse 4

CH-3012 Bern

Tel. 031 631 80 44

Fax 031 631 45 62

unilink@unibe.ch

www.unilink.unibe.ch

Druck: Stämpfli Publikationen AG, Bern

Auflage: 6500 Exemplare

Erscheint monatlich während des Semesters

